Paed.th.
6758
t

Paed. th. 6758 t

Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes.

Zärtlichen
Gattinnen und Müttern
gewidmet
von
Hermann Krüsi.

Aarau 1822.
Heinrich Remigius Sauerländer.

1. 6
X.

Bedeutende Augenblicke
in der
Entwickelung des Kindes
als
Winke der Natur
über
den Zusammenhang
des äussern und innern Lebens.

Den
zärtlichen und treuen Gattinnen und Müttern
gewidmet

von
Hermann Krüsi,
Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Iferten.

Aarau 1822.
Heinrich Remigius Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Augenblicke der Entwickelung des Kindes im Allgemeinen.

1.

Die Geburt.

Der erste Kampf des Lebens mit dem Tode; das Feld, auf welchem die weibliche Seele Heldenmuth beweisen kann. In keinem Augenblick ist Schmerz und Freude, Furcht und Hoffnung so nahe bei einander. Was kostet, wird werth gehalten. Auf jeder Geburt steht der Preis des Lebens der Mutter und des Kindes. Dem Vater wird Mutter und Kind, der Mutter Vater und Kind, dem Kind Vater und Mutter von der Vorsehung geschenkt. Die in der Freude sinnliche Liebe

wird durch Gefahr und Schmerz zur menschlichen, und damit zur Quelle erhoben, aus welcher den Aeltern aller Muth und alle Kraft zu einer wahrhaft menschlichen Erziehung des Neugebornen herfließt. So wandelt der Allgütige den Fluch des Weibes: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären“, selber in Segen um. Diese menschliche Liebe wird gleichsam mit dem Kinde im Schmerzen geboren. Der Schmerz geht vorüber, aber die Liebe bleibt. Nur weil mit dem Kinde auch die Liebe geboren wird, hat das Wort: „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen?“ eine so hohe Bedeutung.

2.

Das Schreien und Athmen.

Die ersten Lebensäusserungen des Menschen. Andere Lebensorgane werden von dem Augenblicke der Geburt an in Thätigkeit gesetzt, vor allen die Lunge,

die, Luft einziehend, sich ausdehnt, und Luft ausstoßend, sich wieder zusammenzieht. Der erste Schrei des Kindes verkündet den merkwürdigen Augenblick, von welchem an die Erhaltung seines irdischen Lebens an seinen Athem geknüpft ist; den Augenblick, der vor allen die Schöpfungsgeschichte des Menschen unserm Geiste vergegenwärtigt, die die heilige Schrift mit erhabener Einfalt in folgenden Worten erzählt: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Darum ist die Stimme des Neugebornen so überwältigend für jedes menschliche Gemüth, das, theilnehmend an ihm, dieselbe vernimmt. Als thierischer Laut ist das Schreien des Kindes nichts weniger als schön; als Nothbehelf seiner Schwäche hingegen, als Stimme seiner Unmündigkeit bei Leiden und Schmer-

zen von unaussprechlichem Werth. Das Thierische verliert sich, die Stimme aber bleibt, und bildet sich mit dem Erwachen des Geistes zum Organ des geistigen Lebens, zum Körper der Sprache aus.

3.

Das Sehen und Fühlen.

Das Erwachen der Sinne an den Eindrücken der äussern Welt. Die Gegenstände derselben, die zuerst mit dem Neugebornen in unmittelbare Berührung kommen, sind Licht und Wärme, und die ersten Sinne, die sich den Eindrücken des Lebens öffnen, sind der Lichtsinn und der Wärmesinn — das Gesicht und das Gefühl. Diese beiden Sinne sind gleichsam die Träger der übrigen. Der Lichtsinn kann mangeln, der Wärmesinn niemals. Ohne Gefühl könnte der Mensch nicht leben. Das Licht wird der Erde vom Himmel gesendet, die Wärme aber durch das Licht auf der

Erde selber erzeugt. Im Sonnenlicht nimmt das Himmlische das Irdische auf, in ihm ist die Erde mit dem Himmel vermählt. Merkwürdig ist, wie der Neugeborne sein Auge sogleich nach dem Lichte wendet, als wollte er die hohe Bestimmung der Menschheit: „im Lichte zu wandeln“, durch die erste Thätigkeit seiner Sinne, die später ein so *mächtiges* Hinderniß eines solchen Wandels zu werden pflegen, beurkunden.

4.

Das Wachen und Schlafen.

Die ersten Zustände des Menschen; Wechselzustände, die vom Werden bis zum Sterben dauern. Im Wachen herrscht die Seele über den Leib, im Schlaf der Leib über die Seele. Das Wachen entspricht dem Tag, der Schlaf der Nacht. Der Wechsel von Tag und Nacht bestimmt die Lebensordnung der Menschen.

Der Tag wird der Arbeit, die Nacht der Ruhe gewidmet. Erst nach und nach tritt der Mensch in diese Lebensordnung ein, vorerst kehrt er sich nicht an dieselbe. Er schläft ein, wenn er sich müde fühlt, und wacht wieder auf, wenn er gestärkt ist. Der Neugeborne bedarf viel Schlaf. Kaum hat er das Licht der Welt erblickt, so fällt er schon in denselben. Des Lebens noch ungewohnt, erschöpfen sich seine Kräfte bald. Diese Erschöpfung benutzt die Natur, um bei äusserer Ruhe im Innern zu wirken und durch ein ununterbrochenes Getriebe aller Organe des Körpers sein Wachsthum zu fördern und seine Kräfte zu beleben. Gestärkt an Leib und Seele öffnet dann das holde Kind seine Aeuglein wieder. Wie Sterne Gottes glänzen sie. Es ist eine Lust zu sehen, wie in ihrem Glanze die Seele sich spiegelt. Die schönste Erscheinung der Natur im Großen ist der Aufgang der Sonne, und die schönste Erscheinung der

Natur im Kleinen ist das Auge des Kindes, das Dank und Liebe strahlt.

5.

Der Instinkt.

Die ursprünglichste Kraft aller Sinnenwesen; ein wunderbarer Thatsinn, der keiner Ueberlegung bedarf und ohne alle Kenntniß das Rechte ergreift. Der Mensch hat wesentlich nur zwei Naturtriebe mit den Thieren gemein, nämlich denjenigen der Selbsterhaltung und denjenigen der Fortpflanzung. Der Kunsttrieb, durch den die Bienen ihre Zellen, die Vögel ihre Nester und die Biber ihre Häuser bauen, wird beim Menschen durch seine günstigen Anlagen ersetzt. Was instinktmäßig geschieht, kann weder erlernt noch vervollkommnet werden. Die Erzeugnisse der Thiere stehen einzig in ihrer Art und von aller Nachahmung unerreicht da. Es

ist umsonst, daß der Mensch, der Biene gleich, aus Blumenstaub Honig und Wachs zu bereiten sich bemühe. Was erlernt werden muß, fällt ohne Vergleich unvollkommener aus; aber Alles, was der Mensch unternimmt, ist der Verbesserung fähig. Hierin liegt ein wesentlicher Zug der Menschennatur. Sie kann dem Urbild der Vollkommenheit immer ähnlicher werden. Aber eben weil der Mensch sich und sein Thun veredeln, vervollkommnen, gleichsam sich selbst übertreffen kann, kann er auch sich und sein Thun erniedrigen und verwüsten, und dadurch unter sich selbst, ja unter die Thiere hinabsinken. Der Instinkt der Selbsterhaltung offenbart sich beim Neugebornen vorzüglich in der Kraft, die Nahrung zu geniessen, die die Vorsehung in der Mutterbrust für ihn bereitet hat.

6.

Das Stillen des Kindes an der Mutterbrust.

Der erste kindliche Genuß. Von der Geburt an werden nicht nur andere Organe des Leibes zur Erhaltung seines Lebens in Thätigkeit gesetzt, sondern auch die Mittel dieser Erhaltung müssen in einer ganz veränderten Gestalt ihm zu Theil werden. Diese Veränderung geht im Mutterleibe durch das Steigen der Milch in die Brüste vor sich. Dadurch ist offenbar die Muttermilch zur ersten Nahrung des Kindes von der Vorsehung bestimmt. Das Stillen des Kindes ist von Seite der Mutter die Vollendung der Aufgabe, es unter ihrem Herzen zu tragen. Diese Vollendung des leiblichen Zusammenhangs der Mutter mit dem Kinde ist der Anfang des sittlichen Zusammenhangs des Kindes mit der Mutter. Die Mutter, die ihr Kind selbst

stillt, trägt das Bewußtsein jener Vollendung, und dieses Anfangs in ihrem Innern; diejenige aber, die ohne Noth diese erste Mutterpflicht Andern überläßt, leistet auf dieses seelerhebende Bewußtsein Verzicht. Durch die willkührliche Hintansetzung dieser heiligen Mutterpflicht wird das Ganze des Mutterverhältnisses zum Bruchstück, das nimmermehr zum Ganzen erhoben werden kann. Die Noth hat freilich andere Gesetze, und die Mutter ist zu bedauern, die sich in der Unmöglichkeit sieht, ihrer mütterlichen Aufgabe ganz und vollständig ein Genüge leisten zu können.

7.

Das Lächeln.

Die Morgenröthe des erwachenden Gemüths im Menschen. Kein Thier lächelt. Das Mädchen lächelt früher als der Knabe, weil das Gemüth bei ihm die vorherrschende Kraft ist. Welche Anmuth,

wenn sich der Mund des Säuglings zum Lächeln bildet! Das mütterliche Herz wird eifersüchtig, wenn ihr Kind einer andern Person zuerst lächelt. Ehe das kindliche Gemüth der Freude sich öffnet, verziehen Gichter seinen Mund auf ähnliche Weise. Aber so wie das Kind sich stärkt, hören die Gichter auf, und das Lächeln gilt ausschließlich dem, was ihm wohlgefällt.

8.

Das Lallen.

Die Morgenröthe der erwachenden Geisteskraft. Kein Thier lallt. Das Lächeln ist eine Folge eines äussern Reizes, einer Erscheinung oder Bewegung, die ihm angenehm in die Augen fällt. Das Lallen geschieht nicht sowohl zufolge eines äussern Reizes, als vielmehr zufolge einer innern Thätigkeit, wenn das Kind sich wohl fühlt und ruhig ist. In diesem Zustand bringt es unwillkührlich Töne hervor. Es weiß

nicht, wie das zugeht, aber das Spiel der Organe, das dabei statt hat, gefällt ihm. Es wiederholt dieses Spiel, so oft es sich ruhig fühlt. Die unbestimmten, regellos in einander fliessenden Töne werden immer bestimmter und die Organe immer geübter, bis es eben diese Laute als Bezeichnung seiner Vorstellungen gebrauchen kann.

9.

Das Zu- und Abneigen des Leibes.

Vorboten der sinnlichen und sittlichen Neigungen. Durch Bewegungen, die das Kind mit seinem Leibe gegen die Mutter und andere befreundete Personen macht, zeigt es zuerst, daß es gern bei ihnen sein möchte. Diese erwachende Stimmung der Seele ist es, welche den Leib vorwärts neigt. Die Zuneigung als Bewegung des Leibes hört bei eintretender Selbstständigkeit auf, die Zuneigung als Stimmung der Seele aber entwickelt sich

immer reiner und höher, bis sie als Frucht des geselligen Lebens sich zur Freundschaft verklärt. — So wie das Kind sich zu den Personen hinneigt, von denen es auf den Armen getragen sein möchte, eben so neigt es sich auch von den Personen ab, von welchen es entfernt zu bleiben wünscht. Die Abneigung des Leibes wird herrschende Stimmung der Seele gegen Alles, was ihm im Leben als schädlich und feindselig erscheint.

10.

Das Langen mit den Armen.

Ein Vorbote des erwachenden Verlangens. Der Säugling verstärkt das Zuneigen seines Körpers durch das Ausstrecken der Arme nach der Person, bei welcher es zu sein wünscht. Eben so langt er nach Allem, was er gern besitzen möchte, und bis er dahin gelangt, wo er gern wäre, oder dasjenige erlangt, was er

gern hätte, verlangt er darnach. Das Verlangen erhöht die Zuneigung der Seele, wie das Langen mit den Armen die Zuneigung des Körpers verstärkt.

11.

Die Umarmung.

Das erste Zeichen der Anhänglichkeit. Das Kind umschlingt mit seinen Armen den Hals der Mutter, und jeder Person, die es liebt. Die Besorgniß, von dem Gegenstande getrennt zu werden, bei dem es zu bleiben wünscht, macht, daß es sich an denselben hängt, und ihn nur gezwungen losläßt. Das körperliche Anhängen vermindert sich bei zunehmender Selbstständigkeit, bis es ganz aufhört, aber die Anhänglichkeit der Seele an geliebte Wesen nimmt seine Stelle ein.

12.

Das Suchen mit den Augen.

Ein Erwachen der Sehnsucht. Die Mutter geht von dem Kinde weg, es sieht sie nicht mehr. Sein Auge sucht sie überall auf; es thut ihm weh, sie nicht mehr zu sehen. Dieses schmerzhafte Suchen der abwesenden Mutter, dieser lebendige Wunsch, sie wieder zu sehen, ist die erste Sehnsucht des Kindes. So geht aus der Zuneigung das Verlangen, aus dem erfüllten Verlangen die Anhänglichkeit, und aus der Anhänglichkeit bei unvermeidlicher Trennung die Sehnsucht hervor.

13.

Das Ausstrecken der Glieder.

Das Erwachen der sinnlichen und sittlichen Triebe und Begierden. Was an Glanz und Farbe sich aus-

zeichnet, wirkt frühe schon als Reiz auf die Seele des Kindes. Einer der ersten Gegenstände, die einen bestimmten Reiz auf dieselbe äussern, ist die Flamme des Lichts, das vor seinen Augen glänzt. Es will sie erhaschen, es sperrt mit den Füßen, es langt mit den Händen, es dehnt sich aus so weit es kann. Mit einem Worte: es begehrt sie und strebt aus allen Kräften nach ihr. Mit dem Hellen für das Auge vereinigt sich bald das Süße für den Gaumen und das Zarte für das Gefühl, um seine Begierden zu wecken und seinem Streben ununterbrochene Nahrung zu geben. Es muß begehren und streben, um geniessen und besitzen zu können. Auch zu den geistigen und sittlichen Gütern kann es nur insofern gelangen, als es sie begehrt und mit aller Kraft nach denselben strebt.

14.

Das Liegen.

Die Stellung der Schwäche, die erste, welche das Kind einnehmen kann. Von ihr aus entwickeln sich alle körperlichen Bewegungen und Kräfte des Menschen. Auch bei der höchsten Stufe der Kraft kann er diese ursprüngliche Stellung nicht entbehren. Jede Ermüdung, jede Erschöpfung bringt den Leib in dieselbe zurück. Von dieser ursprünglichen Stellung aus wird der Grund aller irdischen Zustände und Verhältnisse des Menschen seine Lage genannt. In einer günstigen Lage findet er Gelegenheit zur Entwickelung aller Anlagen, die Gott in seine Natur gelegt hat. So lange das Kind aus eigener Kraft keine andere Stellung einzunehmen vermag, ist der Mutterarm von großer Bedeutung. Ohne denselben oder einen andern, der seine Stelle vertritt, müßte

es in der Lage seiner Schwäche zu Grunde gehen. Auf dem Mutterarm ist es dem Mutterherzen äusserlich und innerlich so nahe als möglich. Durch diese Nähe wird die unbehilfliche und länger als bei Thieren dauernde Schwäche des Menschen in seiner Kindheit die Quelle der Gefühle und Neigungen, die unser Leben wahrhaft menschlich machen.

15.

Das Sitzen.

Die Stellung der Ruhe. Eine Zwischenstellung von Liegen und Stehen, die erste, in der das Kind aus eigener Kraft sich halten kann. So wie es durch freie Bewegung der Hände und Füße seine Glieder übt, wird dadurch sein ganzer Körper gestärkt. Die Nahrung, die es genießt, kann nur durch Bewegung und Uebung in Kraft und Saft verwandelt werden. Zu frühes oder zu langes Sitzen kann dem

Körper schaden, indem es den Rückgrath zu sehr ermüdet. Sobald aber das Kind sich selbst aufrichtet, und so lange es aus freiem Willen sitzt, ist hiefür nichts zu besorgen. Eigentlich sitzt nur der Mensch. Wenn einige vierfüßige Thiere dieser Stellung sich nähern, so ruht ihr Körper doch nicht auf sich selbst, sondern muß vermittelst der Beine darin gehalten werden. — Eine Menge Verhältnisse und Erscheinungen des Lebens sind mit dem Sitzen verwandt. Die vorzüglichsten derselben sind: der Ort, wo wir wohnen — der Wohnsitz; die Güter, die uns zugehören — der Besitz; das, was unsere Rechte und Pflichten bestimmt — das Gesetz; das, was äusserlich wohl sitzt — die Sitte; und das, was innerer Grund unsers Lebens und Wandels sein soll — die Sittlichkeit.

16.

Das Stehen.

Die Stellung der Kraft. Die Vollendung der Stellungen, die der menschliche Leib einnehmen kann, vorzugsweise die menschliche Stellung, weil sie aufrecht ist. Um sich in dieselbe zu bringen, muß das Kind sich aufrichten und auf sich selbst ruhen können. Die beiden hohen Vorzüge der Menschennatur, Aufrichtigkeit und Selbstständigkeit, sind darin vorgebildet. Denn wie es sich jetzt lieblich aufrichtet und auf sich selbst ruht, soll es zu seiner Zeit sich geistig und sittlich aufrichten, und auf sich selbst ruhen lernen. Mit dem Stehen und Stellen hängt unglaublich Vieles im Leben zusammen, wovon im bürgerlichen Leben der Stand und der Staat, im sittlichen der Anstand, im geistigen der Verstand, in der Dauer der Dinge ihr Bestand, im

Wechsel ihrer Veränderung der Zustand, und in den Aeusserungen ihrer Kräfte der Umstand von vorzüglicher Wichtigkeit und tiefer Bedeutung sind.

17.

Das Treten.

Eine Folge des Stehens. Mit dem Stehen ist das Treten gegeben. Wo immer das Kind seinen Fuß hinsetzt, darauf tritt es. Jeder Schritt ist durch zwei Tritte begrenzt, wie jede Linie durch zwei Punkte. Merkwürdige Lebensaugenblicke werden als Tritte bezeichnet. So ist die Geburt der Eintritt ins irdische Leben, und das Sterben der Austritt aus demselben. Jeder Ort, worauf das Kind tritt, ist ein Standpunkt eines Schrittes. Wenn dieser Standpunkt unhaltbar ist, wenn es seinen Fuß ungeschickt ansetzt, oder wenn ihm die Kraft gebricht, sein Gleichgewicht zu behaupten, so thut es einen Fehltritt.

Bei der Unkunde und Schwäche, die noch das Theil des Kindes sind, welches gehen lernt, thut es unvermeidlich viele Fehltritte. Durch Fehltritte lernt es das Maas seiner Kraft und die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit seiner Standpunkte erkennen; durch Fehltritte wird es vorsichtig und geübt, die menschliche Stellung zu bewahren, und wenn es dieselbe verloren, sie wiederzugewinnen. Mit zunehmender Kraft und Erfahrung werden der leiblichen Fehltritte immer weniger, aber dieselbe Erscheinung wiederholt sich im sittlichen Leben. Jedes Urtheil, jede Ansicht des Menschen ist ein Standpunkt seiner Thätigkeit. Die Wahrheit allein ist der feste Boden alles menschlichen Thuns; der Irrthum gleicht dem Wasser, das bei jedem Tritt unter den Füßen weicht. Des Irrthums höchste Erscheinung ist dem Eise gleich, das einen Augenblick die Festigkeit der Erde zu übertreffen scheint, aber bei leichter Sonnen-

wärme wieder in Wasser zerfließt. Im Irrthum kann der Mensch, wie im Wasser, nur schwimmen, aber nicht aufrecht einhergehen. Wie fest er auch in seinen Formen werden mag, so bietet er dennoch, wie das Eis, keinen sichern Standpunkt dar. Seine höchsten Freuden sind, wie die Freuden des Eislaufs, desto ergötzlicher, je flüchtiger sie sind. Sie können auch nur statt haben, wenn um uns her die Kälte alle Erzeugungen des Sommers zur Erstarrung bringt, und nicht länger dauern, als bis die Erde wieder in ihrem Laufe den Standpunkt gewinnt, von welchem aus das Licht der Sonne gerader und kräftiger auf sie zu fallen vermag. Jede unrechte Handlung ist ein sittlicher Fehltritt. Die sittlichen Fehltritte geschehen sämmtlich auf dem Boden des Irrthums, aus Kurzsichtigkeit, die die Gefahr nicht ahnet; aus Unvorsichtigkeit, die dieselbe nicht achtet; aus Verwegenheit, die ihr trotzt; oder aus

Schwäche, die sie nicht zu besiegen vermag. Mit jedem Fehltritt wird das Gleichgewicht unserer Natur aufgehoben, und dieselbe ihrem Falle bloßgestellt. Die Erfahrungen, die jeder Mensch diesfalls an sich selbst macht, sollen dazu dienen, ihn zur Einsicht, zur Vorsicht, zur Demuth und zur Kraft zu erheben, das Gleichgewicht in sich selbst zu erhalten, und wenn es verloren ist, es wieder herzustellen. Nur dadurch können der festen, sichern Tritte auf dem Boden der Wahrheit immer mehr, und der Fehltritte auf dem Boden des Irrthums immer weniger werden.

18.

Das Schreiten.

Die Bedingung des Gehens. Wenn das stehende Kind mit dem einen Fuß in kleinerer oder größerer Entfernung auftritt, so schreitet es. Wie die Linie das Element der Form ist, so ist der Schritt das

Element des Ganges. Das Kind kann nach allen Richtungen schreiten, wie eine Linie nach allen Richtungen gezogen werden kann. Wie das Auge des Menschen am leichtesten und natürlichsten vor sich hinsieht, so wird auch der Schritt des Menschen am leichtesten und natürlichsten vorwärts gerichtet, denn der Schritt bedarf des Auges nothwendig, wenn der Fuß nicht im Finstern tappen soll. Auch in der innern Entwickelung des Menschen ist diese Richtung des Schrittes bedeutungsvoll. Jeder Erfolg seiner Bemühungen, in seinem Wissen, Wollen und Können vorwärts zu kommen, wird als Fortschritt, jeder Verlust erlangter Kenntnisse, Fertigkeiten und Tugenden aber als Rückschritt in seiner Bildung bezeichnet.

19.

Das Gehen.

Der Anfang einer neuen Epoche; die bedeutendste aller körperlichen

Fertigkeiten. Wenn das Kind aus eigener Kraft das Schreiten mit wechselndem Fuße wiederholt, so geht es. Welche Wonne für Aeltern, wenn es als selbstständiges Wesen vorwärts schreitet. Mit dem ersten Schritt, den es wagt, tritt es den längern oder kürzern Gang seines Lebens an. Von nun an bedarf es des Mutterarms immer weniger; dagegen hebt mit dieser neuen Kraft ein neues Bedürfniß an, dasjenige nämlich, an ihrer liebenden Hand geleitet zu werden. Wie aus der Verbindung der Linien eine unendliche Mannigfaltigkeit von Formen gebildet werden kann, eben so bilden die Gänge des Kindes unendliche Lebensformen, die alle mit seinem älterlichen Hause in unmittelbarer Berührung stehen, in demselben, so zu sagen, ihren Anfangs- und Endpunkt finden. Ein inneres Kraftgefühl treibt es nach allen Richtungen hinaus, und Reize aller Art laden es zu ihrem Ge-

nusse ein. Es ist der sinnlichen Unschuld eigen, daß sie begehrt, ohne zu wissen, was gut oder böse, und handelt, ohne zu ahnen, was recht oder unrecht ist. Darum ist Leitung der Kraft eben so unentbehrlich, als Pflege der Schwäche. Ohne Leitung würde die Kraft des Gehens das Kind alle Augenblicke in Gefahr stürzen. Jeder Gang würde ihm ein Irrgang seiner sinnlichen Natur, und damit ein Gang des Verderbens werden, wie an der Hand der Liebe geleitet, jeder seine Entwickelung fördernd und seine Kraft übend ihm zum Segen werden kann. So bedeutend der Gang des Kindes als Zeuge seiner leiblichen Selbstständigkeit ist, so erlangt er seine wahre Bedeutung erst als Bild dessen, was im geistigen und sittlichen Gebiet als Ordnung Gottes, als Gang der Vorsehung im Leben des einzelnen Menschen und im Leben der ganzen Menschheit erscheint.

20.

Das Hüpfen.

Eine Erhebung der Kraft zur Lust; das erste Spiel der leiblichen Selbstständigkeit. Die Kraft des Gehens reicht weiter als das Bedürfniß des Gehens. Die gütige Natur hat in ihr und durch sie auch für die Freude des Kindes gesorgt. Es unterbricht das gewöhnliche Gehen, vermittelst welchem es Schritt für Schritt weiter kommt, durch das Gehen auf einem Bein oder durch das Gehen mit zusammengehaltenen Füßen. Diese ungewöhnliche Art des Gehens ist das Hüpfen. Der Mensch hat dieselbe mit den Thieren, vorzüglich mit den Vögeln gemein, und treibt sie auch nur in den Jahren des Leichtsinns, später höchstens zum Andenken an diese Jahre.

21.

Das Laufen.

Ein Kampf der Kraft mit Raum und Zeit. Alles Thun des Menschen ist durch Raum und Zeit bedingt. Die zunehmende Kraft des Kindes erweckt bald die Lust in ihm, das Maas derselben zu versuchen, und im Gehen einen immer größern Raum in einer kleinern Zeit zurückzulegen. Der gewöhnliche Gang wird ihm zu langsam, es will schneller am Ziele sein. Könnte es fliegen, es flöge dahin, so aber thut es doch, was es kann, und läuft nach demselben. Wo mehrere Kinder sich vereinigen, messen sie ihre Kräfte und laufen in die Wette. Ihr Wettlauf ist ein Bild des gesellschaftlichen Lebens, wo bei gleichem Streben jeder zuerst das ersehnte Ziel erreichen will. Der weiteste Lauf des Menschen ist sein Lebenslauf, der alle Schritte und Gänge, alle Freuden und

Leiden, alle Erfahrungen und Schicksale des Daseins in sich begreift, und dessen Schauspiel mit der Geburt eröffnet und mit dem Tode geschlossen wird.

22.

Das Springen.

Eine Steigerung der Kraft zum Hochgefühl des Muthes. Die höchste körperliche Kraft ist die Schwungkraft. Die Bewegungen, die durch diese Kraft veranlaßt werden, sind kreisförmig. Eine beschränkte Erscheinung der unendlichen, in sich selbst zurückkehrenden Schwungkraft, zufolge welcher die Himmelskörper ihre Bahnen durchlaufen, ist die Schnellkraft, die Gebundenes, Gehemmtes, Gepreßtes plötzlich frei macht, und die Springkraft, die von einem Standpunkt aus nach einem andern hin bogenförmige Bewegungen treibt. Auch der Mensch will die Schwungkraft der Natur, so weit

es in den Gesetzen seines Körpers liegt, sich aneignen. Dafür unterbricht das Kind aus eigenem Triebe das stete, ebene Gehen durch das kleinbogige Hüpfen und das stete ebene Laufen durch den großbogigen Sprung. Der merkwürdigste Sprung ist der Sprung aller geschaffenen Wesen ins Dasein, den die Sprache sinnvoll und erhaben als ihren Ursprung bezeichnet. Das Gehen, Hüpfen, Laufen und Springen vereinigt, sind die in den Gesetzen des Lebens und in der Einrichtung unsers Leibes selbst liegenden Bewegungen desselben, die der Selbstständigkeit, der Lust, der Gewandtheit und dem Muth des Kindes immer neue Reize verleihen, und immer kräftigere Nahrung gewähren.

II.

Die Entwickelung der Sinne.

1.

Der Sinn des Gesichts.

Sein Organ ist das Auge, seine Verrichtung das Sehen, sein Gegenstand die Erzeugnisse des Lichtes, und das Mittel seiner Wirksamkeit das Licht selber.

Es ist der Sinn, welcher das ganze Schauspiel des irdischen Lebens eröffnet. Das zarteste Wesen der weiten Schöpfung fällt auf das zarteste Glied des menschlichen Leibes, und tritt in Verbindung mit ihm. Vom Himmel herab sendet der Schöpfer dem Auge das Licht, zum Himmel hinauf soll es seine Blicke ziehen. Des Auges Gestalt macht es zum Bild des Himmels

am Leibe des Menschen. Wie der Sonne, dem Mond und den Sternen, ist auch ihm die Form der Kugel zu Theil geworden. Wie jene im Weltraume, bewegt es sich in seiner Höhle. Als Sonnenlicht blitzt sein Stern, als Mondesschein leuchtet sein Weiß, und als Regenbogen prangt der Augenbogen mit lieblichen Farben. Die Augenlieder bedecken die Augen, wie die Wolken den Himmel, und lindernde Thränen fliessen aus ihnen, wie milder Regen von der Höhe herab. Vom ersten Tage an folgt das neugeborne Kind dem Lichte; es sieht ihm nach, wenn es von der Stelle bewegt wird, wie wenn es seiner zu einem befriedigten Dasein nicht weniger als des Leibes Nahrung bedürfe. Der Sinn des Gesichts ist für das zeitliche Leben das Bild der Vernunft, die uns gegeben ist, die Wahrheit zu erkennen, und für das ewige das Bild des Glaubens, der uns gegeben ist, das Göttliche zu schauen.

2.

Der Sinn des Gehörs.

Sein Organ ist das Ohr, seine Verrichtung das Hören, sein Gegenstand der Schall, und das Mittel seiner Wirksamkeit die Luft.

Die Luft ist dem Menschen für sein menschliches Dasein nicht weniger wichtig, als sie ihm zum Athmen für die Erhaltung seines sinnlichen Lebens wichtig ist. Eine unendliche Mannigfaltigkeit von Tönen erfüllt sie, durch deren Mittheilung uns die schönsten Genüsse bereitet werden. Das Herrlichste aber, deren Träger sie wird, ist die Sprache unsers Geschlechts, die als menschliche Schöpfung die göttliche in allen Farben und Gestalten abspiegelt. Dadurch wird der Sinn des Gehörs vorzugsweise zum menschlichen Sinn, indem durch ihn Geist mit Geist und Herz mit Herz in die nächste und innigste Verbindung tritt. Der Sinn des Gehörs ist als Mittel der

sittlichen Bildung von hoher Wichtigkeit, indem der Gehorsam des Kindes an sein Hören geknüpft ist. Im Hören gebraucht es denselben als leibliches, im Horchen als geistiges, und im Gehorchen als sittliches Wesen.

3.

Der Sinn des Geruchs.

Sein Organ ist die Nase, seine Verrichtung das Riechen, sein Gegenstand die Ausdünstungen der Erde, und das Mittel seiner Wirksamkeit der Dunstkreis.

Die Dünste verbreiten sich wie der Schall in der Luft, und treten in Verbindung mit ihr. Das dünstende Element ist das Wasser, das vom Feuer genöthiget wird, in Luftgestalt sich aufzulösen. Wo die lebendige Flamme feuchte Körper verzehrt, steigen wässerige Dünste als Rauch auf, wovon der Sinn des Geruchs seinen Namen zu haben scheint. Dieser Sinn ist der beschränkteste von allen, und als thierischer Sinn

vorzüglich denjenigen Thierarten eigen, deren Rachen nach Blut dürstet. Für das gesellschaftliche Leben ist der Geruch das Bild der Ehre, denn das Gerücht bezeichnet denjenigen öffentlich, der ihrer in größerm oder kleinerm Maaße theilhaftig wird. Die Zeit, in welcher beim Kinde dieser Sinn erwacht, zeichnet sich durch keine besondere Erscheinungen aus. Auch hat die Sprache kein einziges ursprüngliches Beschaffenheitswort, die verschiedenen Arten der Gerüche zu bezeichnen.

4.

Der Sinn des Geschmacks.

Sein Organ ist die Zunge, seine Verrichtung das Schmecken, sein Gegenstand die Salze und Säure der Speisen, und das Mittel seiner Wirksamkeit das Wasser, das im Mund als Speichel fließt, das Feuer der Salze und Säure mildert, und dadurch sie genießbar macht.

Die drei wesentlichen Gegenstände des Geschmacks sind: das Süße, das Saure

und das Bittere. Durch das Süße wird der Geschmack ein Bild der irdischen Freuden und Genüsse, denn alle Freuden des Lebens, selbst diejenigen, welche die Seele vergiften, sind für den Augenblick ihres Genusses süß. Durch das Saure wird er Bild der Mühe und Anstrengung. Wie sauer das Leben werden kann, erfährt vor allen derjenige, dessen Mühe vergebens ist und dessen Anstrengung über seine Kräfte geht. Durch das Bittere wird er Bild der Ueberwindung unserer Neigungen und Gelüste. Das Bittere schmeichelt dem Geschmack nicht, ist aber oft mit den heilsamsten Kräften versehen, und zur Wiederherstellung der verlornen Gesundheit unentbehrlich. Die sittlichen Heilmittel sind nicht weniger bitter als die sinnlichen. Der Genuß beider fordert Ueberwindung, aber diese Ueberwindung wird mit der Hebung des Uebels belohnt, gegen welches sie ge-

nossen werden. Der Sinn des Geschmacks entwickelt sich früh im Kinde; aber es begehrt anfänglich beinahe ausschließlich das Süße; es geht lange, bis es seinen Widerwillen gegen das Saure und Bittere zu überwinden vermag. Selbst seine Heilmittel müssen ihm in Süßigkeit gehüllt werden, wenn es sie geniessen soll. Gewöhnlich fängt die Verwöhnung des Kindes bei den Süßigkeiten des Gaumens an, und geht von da aus auf alle Bedürfnisse und Verhältnisse des Lebens über. Darum, wer das Uebel der Verwöhnung verhüten will, muß dasselbe im Keime ersticken.

5.

Der Sinn des Gefühls.

Sein allgemeines Organ ist die Haut, sein besonderes die Fingerspitzen, seine Verrichtung das Fühlen, sein Gegenstand der Eindruck der Körper auf irgend einen Theil des Leibes, und das Mittel seiner Wirksamkeit die Wärme.

Diese Wärme wird hauptsächlich von

innen bewirkt, im Allgemeinen durch das Leben, und im Besondern durch das Herz, welches Blut einziehend und ausströmend dasselbe in alle Adern treibt, und dadurch in ununterbrochenem Kreislauf erhält. Ohne diese lebendige, innere Wärme hätte der Leib kein Gefühl. Während in der Luft, die uns umgibt, Wärme und Kälte um eine ganze Leiter von Graden zu- und abnimmt, erhält sich das Blut, unabhängig von einem solchen Wechsel, in beinahe gleicher Wärme. Die äussere Wärme, deren Uebermaas Wallung und Erhitzung im Geblüte verursacht, deren Mangel aber die Gliedmaßen erstarren macht, die vom Herzen am entferntesten sind und am wenigsten mit Blut versehen werden können, steht mit der innern im beständigen Kampf. Wenn das Herz aufhört zu schlagen, so hört auch der Kreislauf des Blutes auf, und damit hat die Verrichtung der Lunge und aller Sinne ein Ende. Der Mensch haucht als-

dann sein Leben aus, wo bald darauf sein Leib als kalte Leiche der Erde zurückgegeben wird. Das Gefühl ist der allgemeinste Sinn, der über den ganzen Körper, folglich auch über die Werkzeuge der übrigen Sinne verbreitet ist. Durch das Gefühl kommen wir mit den Gegenständen um uns her in Berührung, durch dasselbe treten wir in Verhältnisse mit ihnen. So mannigfaltig unsere Berührungen und Verhältnisse mit den körperlichen Gegenständen sind, so mannigfaltig sind auch die Eindrücke, die wir von ihnen erhalten, und die Gefühle, die sie in uns erregen. Bei jedem Umstand und auf jeder Stufe unsers Daseins nehmen die Eindrücke der Aussenwelt und die durch sie angeregten Gefühle eine besondere Gestalt an. Vieles, das in der zarten Kindheit großen Eindruck auf uns machte, verliert denselben bei zunehmendem Alter, hingegen fängt Vieles im Leben erst später an, Eindrücke auf uns zu machen, was

früher für uns gar nicht vorhanden war. Die Vorsehung hat jedem Alter und jeder Stufe der Entwickelung eigenthümliche Schmerzen und eigenthümliche Freuden bereitet. Diese beiden Gestalten nimmt Alles an, was unsere Sinne berührt. Wie bei der Schöpfung die Finsterniß und das Licht die Urstoffe und Urgestalten alles Daseins wurden, so werden der Schmerz und die Freude die Urstoffe und Urgestalten aller Gefühle des Lebens. Wie das körperliche Herz den Leib erwärmt, so erwärmt das sittliche Herz die Seele. Beide bedürfen einer in ihnen und durch sie wirksamen Kraft. Jenes wird durch das Leben, dieses aber durch die Liebe in Bewegung gesetzt. Leben und Liebe bedingen einander. Das Leben ist der Schauplatz der Liebe, die Liebe aber ist nicht nur im sinnlichen, sondern auch im sittlichen Dasein die erwärmende und befruchtende Sonne des Lebens. So wenig als der

Leib, kann die Seele ohne Wärme gedeihen. Ohne sittliche Wärme hat der Mensch kein seeliges Gefühl, wie er ohne körperliche Wärme kein sinnliches hat. Das sinnliche Gefühl ist auf allen Stufen des Daseins ein treues Abbild des sittlichen. Bei diesem, wie bei jenem, bildet sich Alles zum Schmerz oder zur Freude aus; dieses, wie jenes, wird nicht von aussen, sondern von innen erzeugt. Im sittlichen Leben, wie im sinnlichen, kann in kalten Umgebungen das Herz warm und thätig, und in warmen Umgebungen kalt und stumpf sein. Von innen kommt die Kraft des Gefühls, von aussen kommen die Reize desselben. Von der Geburt des Kindes an stehen die Organe des Gefühls mit den Reizen zu ihrer Erregung in beständiger Wechselwirkung. Was die Thätigkeit dieser Organe fördert, wirkt Gesundheit, was dieselbe stört, zieht Krankheit nach sich. Die Gesundheit des Leibes und der Seele ist die

Quelle unendlicher Freuden, ihre Krankheit hingegen die Quelle unendlicher Schmerzen. Sinnliche Gelüste führen zu sündlichen Genüssen, sündliche Genüsse zu sittlichem Schmerz, sittlicher Schmerz zu Reue und Besserung, und Reue und Besserung zur Freude in Gott.

III.

Die Entwickelung der Seelenkräfte.

1.

Die Aufmerksamkeit.

Die Grundübung aller Geistesbildung. Wie der Mensch dem Leibe nach wach sein muß, wenn er seine Sinne und Glieder gebrauchen will, so muß er auch der Seele nach wach sein, um seine Anlagen und Kräfte entwickeln und üben zu können. Die erste Spur des Erwachens der kindlichen Seele ist das Merken. Der Säugling merkt bald, wenn er aus dem Bette genommen, getragen, besorgt und wieder hingelegt wird; er merkt, wenn die Mutter sich ihm nähert, oder sich von ihm entfernt. Nach wenig Monaten hört

er auf die freundliche Stimme der Menschen, die ihn durch ihre Rede, oder durch Gesang erheitern und zerstreuen wollen. Allmälig gewöhnt er sich, auf Alles zu merken, was mit ihm in Berührung kommt. Dadurch wird er aufmerksam, und Aufmerksamkeit ist die Vorübung aller geistigen Entwickelung. Um diese Aufmerksamkeit zu beleben, geben die Aeltern, und wer ihm nahe kommt, sich mit dem Kinde ab, tändeln mit ihm, freuen sich, wenn es sie ansieht, anlächelt, oder durch Bewegungen seiner Glieder zeigt, daß es seine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet habe. Von Tag zu Tag merkt es mehr und genauer, was um es her vorgeht, und bemerkt an den Gegenständen, was an ihnen auffallend und darum für seine Unkunde merkwürdig ist. Die erste Richtung der Aufmerksamkeit des Menschen geht auf Dinge ausser ihm, die zweite aber auf sich selbst. Jene ist die unerläßliche Bedingung, um zur

Kenntniß der Aussenwelt, diese aber, um zur Kenntniß seiner Anlagen und Kräfte, seiner Verhältnisse und Pflichten, seiner Tugenden und Fehler zu gelangen. Je aufmerksamer das Kind auf Gottes Natur ist, einen desto größern Reichthum von Merkwürdigkeiten im Großen und Kleinen wird sie vor seiner Seele entfalten, und je aufmerksamer es auf sein eigenes und das Thun und Lassen anderer Menschen ist, desto früher und sicherer wird das Geständniß: „Herr! wer kann merken, wie oft er fehlet!“ sein Herz zur Demuth leiten.

2.

Die Achtsamkeit.

Ein erhöhter Grad der Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit geht auf das Leben im Allgemeinen, die Achtsamkeit vorzüglich auf das Menschliche im Leben. Was auf irgend eine Weise unsern Leib

oder unsere Seele in Gefahr setzen könnte, ist ein besonderer Gegenstand unserer Achtsamkeit. Es ist ein hervorstechender Zug der Kindheit, keine Gefahren zu kennen, und daher auch unachtsam zu sein. Sein Straucheln und Fallen ist meistens eine Folge der Unachtsamkeit. Die Aufforderung der Aeltern, Acht zu geben, auf seine Stellung, seine Haltung, seinen Gang, seine Reden, sein ganzes Benehmen, und sich nur das zu erlauben, was anständig, schicklich, wahr und recht ist, gehört zu den ersten, die an dasselbe gerichtet werden. Auf das Anständige, Schickliche, das Wahre und Rechte im Leben achtend, ist es auf dem Wege zu erkennen, was dem Menschen einen Werth gibt, und was ihm denselben nimmt. Achtung für alles Wahre, Schöne und Gute, und Achtung für den Menschen, der dasselbe im Leben darstellt, ist die Folge seiner Achtsamkeit. Auf der Art, wie das Merken und Achten

des Kindes geleitet wird, beruht das Hochgefühl der Selbstachtung, das unserm Dasein eine menschliche und unserm Wandel auf Erden eine göttliche Weihe ertheilt.

3.

Die Wachsamkeit.

Eine besondere Richtung der Achtsamkeit. Der höchste Grad des Wachens der Seele ist ihre Wachsamkeit auf die Triebe, Neigungen und Begierden unserer sinnlichen Natur, die durch die immer rege Sinnenwelt unaufhörlich neue Reize erhält. Der sterbliche Theil unsers Wesens, von Gott bestimmt, der Seele zu dienen, ist unabläßig bemüht, die Ordnung Gottes umzukehren, und über das Unsterbliche die Herrschaft zu gewinnen. Daher der sittliche Kampf und das hohe Bedürfniß einer beständigen Wachsamkeit. Die Seele als freies, göttliches, ewiges Wesen hat die Fähigkeit und den Auftrag erhal-

ten, ihr eigener Wächter zu sein. Sie vollzieht diesen Auftrag durch das Gewissen, dessen Licht der Wille Gottes ist, den aber auch es, wie das leibliche Auge den Tag, nur wachend vernehmen kann. Im leiblichen Schlaf werden wir von Nacht und Finsterniß, im geistigen von Unwissenheit und Irrthum, und im sittlichen von Sünde und Laster beherrscht. Aus dem leiblichen Schlaf muß uns der irdische Tag, aus dem geistigen die ewige Wahrheit und aus dem sittlichen die göttliche Liebe wecken. Der tiefste Schlaf ist der Tod, und das lebendigste Wachen die Seligkeit. Mit der ersten Regung des Gewissens wird das Kind fähig, über sich selber zu wachen. In dem Grade, als die Wachsamkeit seiner Seele auf seine Triebe und Neigungen zunimmt, geht es den Aeltern in seiner Erziehung an die Hand, oder vielmehr, es erzieht sich selber zu der sittlichen Selbstständigkeit, die der Zweck aller Erziehung ist. Dem Leibe

nach weckt jeder Tag das Kind aus seinem Schlafe auf, geistig und sittlich aber muß es die Erziehung thun. Die erste Aufgabe der Aeltern und Erzieher ist, die schlummernden Anlagen seines Wesens zu wecken. Darum muß Liebe und Lehre vor Allem dahin gerichtet sein, es aufmerksam, achtsam und wachsam zu machen. Aufmerksamkeit, Achtsamkeit und Wachsamkeit bilden den Zustand, in welchem allein geistiges und sittliches Leben gedeihen kann.

4.

Das Bewußtsein des Raums: Wo? Da!

Die Sonderung der Gegenstände von dem Ort, wo sie sind, bezeichnet einen merkwürdigen Fortschritt in der Entwickelung des Kindes. Von dem Augenblick an, wo es die Mutter kennen lernt, entkeimt allmälig das Bewußtsein in ihm, ob sie

gegenwärtig oder abwesend sei. Gegenwart und Abwesenheit sind das erste, was ihm in Rücksicht des Raums zum Bewußtsein kommt. Instinktartig beleben diejenigen Menschen, die das Kind zu erheitern suchen, dieses Bewußtsein durch das Spiel des Versteckens, das sie mit ihm treiben. Sie verbergen sich, rufen ihm zu: Guck! guck! es sucht sie, plötzlich stehen sie vor ihm, und kündigen mit Da! da! da! ihre Gegenwart an. Bald versucht es dasselbe zu thun, und Da! da! da! als Ausdruck der Gegenwart wird ihm das erste Wort, womit es Lebensverhältnisse bezeichnet. Was dem Gesichtskreise des Kindes entrückt ist, ist für dasselbe nicht mehr vorhanden, bis die Kraft, ihr Bild festzuhalten, ihnen ein dauerndes Dasein in seinem Geiste sichert. Die äussern Gegenstände werden durch ihr Bild innerlich. Es erinnert sich ihrer, es erzeugt ihr Bild in seinem Geiste, es bildet sich dieselben ein. Die-

ſes Feſthalten der Eindrücke, und dieſe Erzeugung des Bildes der Gegenſtände, die dieſelben veranlaßten, erſetzen die leibliche Gegenwart der Perſonen und Sachen, die mit ihm in mannigfaltiger und fruchtbarer Berührung ſtehen. Es hängt nicht von der Willkühr des Menſchen ab, jeden Augenblick in körperlicher Nähe aller Gegenſtände zu ſein, indem wir nicht da und dort, gegenwärtig und abweſend zugleich, ſondern immer nur an Einem Orte ſein können. Dagegen iſt uns vom Schöpfer die Kraft gegeben, uns Alles im Geiſte vergegenwärtigen zu können. Durch dieſe Kraft, das Abweſende in ſich herbeizurufen, wird das Kind belehrungsfähig, und von dieſem Augenblicke an wirkt Alles, was ihm vor die Sinne kommt, auf ſeine Belehrung hin. Alles aber, was Lehre und inneres Leben erzeugen ſoll, muß, wenn auch nicht ſeinen Sinnen, doch ſeinem Geiſte gegenwärtig ſein. Was wir

immer durch unsere Einbildungskraft uns vergegenwärtigen können, wird durch die Sprache festgehalten, und zum Eigenthum unsers Geistes selbst gemacht. So kann das körperlich Entfernte uns geistig nahe, das körperlich Nahe aber uns geistig entfernt und fremd sein. So leben Freunde in geistiger Nähe, so groß auch die Kluft sein mag, die sie körperlich von einander trennt. So kann der Tod selbst uns nur die leibliche Gegenwart unserer Geliebten entreissen. So erhebt sich der Mensch über alle Schranken des Raums zum Bewußtsein der Allgegenwart Gottes! In diesem Bewußtsein geht ihm erst das wahre Licht über alle Lebensverhältnisse auf, deren erstes durch die örtliche Gegenwart der Mutter in seinem Bewußtsein erwachte.

5.

Das Bewußtsein der Zeit: Wann? Jetzt!

Ehe das Kind irgend einen Zeitabschnitt, selbst ehe es Tag und Nacht kennt und benennt, wird es des gegenwärtigen Augenblickes bewußt und benennt ihn. Der gegenwärtige Augenblick nimmt alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele in Anspruch, und füllt gleichsam seine ganze Zeit aus. Mit dem Bewußtsein der örtlichen Gegenwart und Abwesenheit steht das Bewußtsein der zeitlichen Gegenwart und Vergangenheit in der innigsten Verbindung. Die Mutter ist bei ihm, es sieht sie, sie geht von ihm weg, und es sieht sie nicht mehr. An dem Hier- und Wegsein der Mutter entkeimt in ihm das Bewußtsein der Zeitverhältnisse, wie bei gleichem Anlasse das Bewußtsein der Ortsverhältnisse in ihm entkeimte. Wie es im Sehen sich der Ge-

genwart und im Nichtsehen der Vergangenheit bewußt wird, so geht ihm, in dem Wunsche sie wiederzusehen, in der Sehnsucht nach ihr, die Ahnung der Zukunft auf. Unterdessen gehen Tag und Nacht ihren gesetzmäßigen Gang; das eine kommt, das andere schwindet. Dem Wechsel derselben wird sein Wachen und Schlafen angepaßt. Jeder Tag wird von zwei Nächten begrenzt, so wie das Wachen von einem frühern und einem spätern Schlafe. Der Tag stellt das Helle im Leben, die Gegenwart; die frühere Nacht die dunkle Vergangenheit, die spätere die dunkle Zukunft dar. Dieses beschränkte Bewußtsein der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bleibt dem Kinde, bis es zu der Kraft gelangt, den Tag dem Tage gegenüberzustellen, ohne die dazwischenliegende Nacht dabei in Anschlag zu bringen, wo ihm der heutige Tag zwischen dem gestrigen und dem morgenden in der Mitte liegt. So er-

scheint ihm die Zeit nicht mehr als eine Verbindung ungleichartiger Stücke des Lebens, sondern als ein ununterbrochener Fluß desselben. Die Tageszeiten, die Jahreszeiten und die Lebensalter sind Epochen, die das Leben selbst ihm allmälig zum Bewußtsein bringt. Zu ihrer Festhaltung wird eine bedeutende Entwickelung des kindlichen Geistes erfordert; noch länger geht es, bis das Kind in sich selbst zu schauen vermag, daß all sein Sein und Thun und das Sein und Thun aller Dinge durch die Zeit bedingt und ihr unterworfen ist. Diese Anschauung steht mit der Entwickelung der Zahl und ihrer Verhältnisse im innigsten Zusammenhang. Die Zahl ist gleichsam der Maasstab der Zeit, in beiden führt das Endliche zum Unendlichen hin. In ihrer würdigsten Anwendung hat die Zahl die Zeit zum Gegenstand. Diese Anwendung hat nicht eher statt, als bis der Mensch durch den Ernst des Lebens zu der Kraft

erhoben ist, seine Tage zu zählen und weislich zu Herzen zu fassen. Wie der Mensch sich über den Schranken des Raums zur Idee der Allgegenwart Gottes erhebt, so erhebt er sich auch über die Schranken der Zeit zur Idee der Ewigkeit, in welcher ihm erst die wahre Bedeutung der Zeit aufzugehen vermag.

6.

Das Bewußtsein der Persönlichkeit: Ich und Du.

Das Kind, welches reden lernt, nennt zuerst sich selbst bei seinem eigenen Namen, wie es andere Personen und alle Gegenstände um es her bei ihren Namen nennt. So lange erscheinen ihm Personen und Sachen als vereinzelte Punkte ohne alle Verbindung unter einander. Selbst ihre Eigenschaften und Verrichtungen erscheinen ihm so. Das Bedürfniß, sie mit einander

in Beziehung zu setzen, wird dadurch offenbar, daß es in Zusammenstellungen der losen Worte andeutet, was es sagen möchte. Aber sie zu biegen und zu fügen, kann ihm nicht gelingen, bis es nicht als Gegenstand dem Gegenstand, sondern als Mensch dem Menschen gegenüber steht. Redend stellt es sich der Mutter, dem Vater und jeder Person gegenüber, die ihm antwortet. Ein Ich ergießt sich geistig in das andere, ein Du nimmt das andere geistig in sich auf. Was vor dem Bewußtsein seines Ichs in der kindlichen Seele erwacht ist, verhält sich zu demselben, wie Dämmerung und Morgenroth zur aufgehenden Sonne. Wie die Sonne der Mittelpunkt einer Welt ist, so ist das Bewußtsein seines Ichs der Mittelpunkt seiner Gedankenwelt. Alles geistige Thun geht in unendlichen Richtungen von unserm Ich, d. h. von der Menschennatur, wie sie in der Persönlichkeit eines Jeden sich gestaltet und offenbart, aus,

und kehrt in unendlichen Richtungen wieder in dasselbe zurück.

Aber der Mensch entfaltet sich körperlich, geistig und sittlich nur an Seinesgleichen, und durch sie; darum kann sein Ich vereinzelt nicht bestehen, es muß ein Du finden, das mit ihm in Wechselwirkung tritt und durch Geben und Nehmen seine Kräfte in immerwährender Thätigkeit erhält. Dem Ich und Du bietet sich dann die ganze weite Schöpfung zur Erkenntniß dar. Sie, in ihren Erzeugnissen und Verhältnissen, ist das Dritte, das der Rede des Menschen den Stoff und den Inhalt liefert.

Von dem Augenblicke an, wo das Kind seinen persönlichen Namen mit dem menschlichen — Hermann, Jakob u. s. w. mit Ich — verwechselt, wird es fähig, die Eindrücke des Lebens geistig in sich zu verarbeiten, und Gedanken zu bilden. Nun ordnen sich die vereinzelten Worte von

selbst und fügen sich als Ausdruck seiner Gedanken organisch zusammen.

7.

Das Bewußtsein des Daseins: Ich bin.

Mit dem Selbstbewußtsein ist auch dasjenige des Daseins gegeben; sie fliessen unzertrennlich in Eins zusammen, und kündigen sich in dieser Einheit bald als Keim unendlicher Entwickelungen an. Wer bin ich? Wo, wie, durch wen, und warum bin ich? Diese die Menschennatur und ihre Bestimmung umfassenden Fragen sind nothwendige Erzeugnisse des einfachen Bewußtseins: Ich bin; ihre Beantwortung bildet sich von vorne herein zur Lebensaufgabe unserer Denkkraft aus. Frühe schon erwacht im Kinde das Bewußtsein: Ich bin ein Mensch! Der Greis am Rande des Grabes wiederholt sich denselben Gedanken; aber welche Umwandlung hat er seit seinem Ent-

keimen erfahren, und wie wenig vermag es der Mensch durch sein ganzes Leben hindurch ihn auszudenken!

8.

Das Bewußtsein des Besitzes: Ich habe.

Eben weil ich bin, habe ich auch. Mein Dasein selbst setzt mich in den Besitz unveräusserlicher Güter ein. Was ich als Mensch besitze, hat mir Gott gegeben. Es zu bewahren, und zu dem Zwecke zu benutzen, um deswillen es der himmlische Vater mir anvertraut hat, ist meine Aufgabe auf Erden. Bald erkennt das Kind, es habe Leib und Seele, der Leib habe Sinne und Glieder, die Seele Anlagen und Fähigkeiten, und mit dieser Erkenntniß geht ihm auch das Bewußtsein des Mein und Dein der bürgerlichen Gesellschaft auf. Die Behandlung des Kindes in dem Zeitpunkt, wo sich der Begriff des Eigenthums

in ihm entwickelt, ist von großer Wichtigkeit. Als sinnliches Wesen spricht es Alles an, was ihm wohlgefällt und wonach es gelüstet. Diese Ansprüche mäßigen sich in dem Grade, als sein Urtheil erwacht und sein sittliches Gefühl über seine sinnlichen Neigungen die Oberhand gewinnt. Unglücklicher Weise wird dieser für das Erdenleben so wichtige Zeitpunkt bei vielen Kindern unbeachtet gelassen oder mit Gleichgültigkeit behandelt. Nicht selten erhalten die Gelüste volles Leben, indessen das Urtheil mißleitet, und die auflodernde Liebe ohne Nahrung bleibt, oder gewaltsam erstickt wird. Das Unheil, das aus einer falschen Behandlung des Kindes in diesem Zeitpunkt entsteht, richtet furchtbare Verwüstungen in der menschlichen Gesellschaft an. Der Sinn des Rechts oder der Rechtlosigkeit, der Freiheit oder der Sklaverei schlägt seine Wurzeln in den Boden des menschlichen und bürgerlichen Eigenthums,

den das Kind schon am Gängelband des häuslichen Lebens zu bauen beginnt. Das Bewußtsein: Ich habe, greift, wie das Bewußtsein: Ich bin, von der Gegenwart aus in die Vergangenheit hinüber. Der Besitz von Vielem schwindet, und dann heißt es: ich habe gehabt. Genuß und Leiden gehen vorüber; beide überdenkend sprechen wir: ich habe genossen, ich habe gelitten, und wohl dem, der mit dem Bewußtsein: ich habe vollbracht, die Tage seiner Wallfahrt zu beschliessen vermag.

9.

Das Bewußtsein der Entwickelung und Veränderung unserer selbst, und aller Gegenstände ausser uns: Ich werde.

Alles, was sein Dasein empfangen hat, ist der Veränderung unterworfen. Es ist,

indem es wird, und wird, indem es ist. Die wesentlichste Veränderung der lebenden Wesen ist ihre Entwickelung; diese Entwickelung aber hängt großentheils von der Behandlung ab, die sie, fördernd oder hindernd, in seinem Dasein erfährt. Das Kind wird Mann, aber was für ein Mann es werde, wird wesentlich durch seine Erziehung bestimmt. Die Keime werden zu Pflanzen, aber die nützlichsten derselben gedeihen oder verkümmern, je nachdem sie von Menschenhänden gepflegt oder verwahrloset werden. Wie das Sein und Haben in die Vergangenheit, greift das Werden in die Zukunft hinüber. Wir sollen werden, was wir nicht sind: wir sollen vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

10.

Das Bewußtsein der Wirklichkeit: Ich kann.

Von der sinnlichen Natur aus kann das Thier mehr als der Mensch. Er ist das schwächste und unbehilflichste unter allen Geschöpfen der Erde. Viele Thiere können stehen und gehen, sobald sie zur Welt kommen — wie lange geht es hingegen, bis der Mensch es kann! Die Biene kann ihre Zellen, der Vogel sein Nest bauen, ohne es je gelernt zu haben — welche Mühe kostet es aber den Menschen, sich eine Wohnung bereiten und den nöthigen Unterhalt sich verschaffen zu können! Fast Alles, was er können will, muß er lernen und üben, und durch Lehre und Uebung vervollkommnen, damit er es menschlich könne. Was wir können, ohne es gelernt und geübt zu haben, gehört der sinnlichen Natur des Menschen an, ist ein Werk der Nothwen-

digkeit, und im Anfange schon, was es werden kann. Was aus Lehre und Uebung hervorgeht, ist in der geistigen Natur des Menschen gegründet, im Werk der Freiheit, und wie der Geist selbst, einer unendlichen Entwickelung und Vervollkommnung fähig. Trotz seines schwerfälligen und unbehilflichen Anfanges, hat daher das Gebiet des menschlichen Könnens einen unermeßlichen Umfang. Der Mensch wird durch sein Können Schöpfer einer neuen Welt. In der Kunst unsers Geschlechts offenbaren sich die Anlagen der Menschennatur in allen Richtungen und Graden. Alles, was zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens dient, ist ihr Erzeugniß, oder Gegenstand ihrer Bearbeitung. Durch die Kunst umwandelt er die äussere Natur und veredelt sie. Seine eigene Bildung, durch Kunst geboren, ist eine ewige Wiedererzeugung derselben, und ein an Leib und Seele wohlerzogener Mensch — die edelste Frucht

der menschlichen Kunst. Mit jeder Handlung, die das Kind selbst unternimmt, erzeugt sich in ihm das Bewußtsein: Ich kann. Dadurch wird es sich einerseits seiner Anlagen bewußt, und anderseits in die Wirklichkeit des Lebens eingeführt. Es lernt fühlen, wie weit seine eigenen Kräfte reichen, wo es des Beistandes Anderer bedarf, und wozu ihm die Kraft und selbst die Anlage mangelt. Aber wie vieles muß es erfahren und thun, wie tiefe Blicke in sein Inneres werfen, bis es fühlt: Ich kann, was ich will, vorausgesetzt, daß mein Wille vernünftig, d. h. dem Willen Gottes und der Natur der Dinge gemäß sei.

11.

Das Bewußtsein der Möglichkeit: Ich mag.

An der Mutterbrust das Bedürfniß seiner Erhaltung stillen, ist das Erste, was

das Kind kann und mag. Es kann es, wie das Thier, zufolge eines Naturtriebes, und mag es, bis es gesättigt ist. Sein erstes Mögen wird durch seinen Magen bestimmt. Daher auch der Doppelsinn dieses Wortes, das einerseits Neigung oder Abneigung, anderseits aber eine Kraft, ein Vermögen bezeichnet. Mit diesem thierischen Naturtriebe und dem Organ, in welchem er seinen Grund zu haben scheint, hängt auch im sittlichen Leben Vieles zusammen. Er ist dem sinnlichen Wesen unentbehrlich, indem er es nöthigt, mit einer bewunderungswürdigen Kraft zu suchen, was sein Dasein sichern kann. Aber wie das Schreien beim Kinde aufhören, und durch die Sprache ersetzt werden muß, so muß auch der blinde Trieb, seine Nahrung zu suchen, in dem Bewußtsein dessen, was es zur Erhaltung seines Lebens bedarf, sein Ende erreichen. Er hört, als solcher, wirklich auf, ist aber in seinem Dasein die

Wurzel der sinnlichen Begierden geworden, die neben den menschlichen Anlagen unsers Wesens ein dauerndes Dasein behaupten, sich mit ihnen entwickeln und ausbilden, und nicht selten durch ihr üppiges Wachsthum die zarten Pflanzen des Geistes und Herzens zu ersticken drohen. Selbstsucht wird der Inbegriff der Begierden, die aus dem Instinkt der Selbsterhaltung entspriessen, wenn sie auf Kosten der edlern Triebe und Kräfte sich des menschlichen Geistes und Herzens bemächtigen. Die körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen unserer Natur werden durch Entwickelung und Uebung zu gebildeten Kräften. Jede gebildete Kraft ist ein Vermögen. In jeder Lage des Menschen wird sein Vermögen zu denken, zu wollen und zu handeln in Anspruch genommen. Das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu wollen, und in allen Verhältnissen des Lebens nach Wissen und Ge-

wissen zu handeln, kann nicht, wie das irdische Vermögen des Reichthums und der Ehre, erkauft, ererbt, erschlichen oder ertrotzt, sondern muß in Einfalt und Unschuld erworben und errungen werden. Wer irgend ein Vermögen besitzt, will dasselbe benutzen, und dadurch zu dem Einflusse gelangen, den es sich verschaffen kann. So viel Arten von Vermögen es gibt, so viel Arten von Macht üben die Menschen über einander aus. Eine andere Macht üben der Reichthum und die Ehre, eine andere die Wahrheit, eine andere die Liebe über unser Geschlecht aus, aber die Macht der Wahrheit und Liebe ist ewig und nothwendig, indessen die Macht des Reichthums und der Ehre nur zeitlich und hinfällig ist. Macht ohne Demuth wird übermüthig, und sinkt durch Uebermuth wieder in Ohnmacht herab. Die Macht der Wahrheit und diejenige der Liebe, beide aus Gott geboren, können nie übermüthig

und darum auch nicht ohnmächtig werden. Die Kräfte aller Wesen und der ganzen Schöpfung haben ihre Grenzen im Gebiet der Möglichkeit. Macht und Ohnmacht, Möglichkeit und Unmöglichkeit werden durch Zeit und Umstände bestimmt. Der Starke in Vergleichung mit dem Schwächern ist schwach in Vergleichung mit einer höhern Kraft. Was das Kind nicht vermag, vermag der Mann, und was kein Mensch vermag, vermag Gott; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Seine Macht kennt keine Schranken, weder der Zeit noch des Raums; sie ist Allmacht. Von der Geburt an tritt der Mensch in den Kampf des Lebens. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, reizt ihn durch Lüste und beherrscht ihn durch Irrthum und Sünde. Diese sinnlichen Mächte greifen um sich, und gründen ihre Herrschaft im Menschen, ehe seine Vernunft dahin gelangt, dem Irrthum, und sein Gewissen der Sünde

den Eingang zu verwahren. Von diesem Zustande befreit zu werden, vermögen wir nicht durch uns selbst, sondern allein durch die Gnade Gottes, die auch im Schwachen mächtig ist. Im Göttlichen der Menschennatur liegt der Grund und die Quelle der sittlichen Macht, die in Wahrheit und Liebe sich offenbart. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt, wie der Geist des Menschen nicht von dieser Welt ist, und darum nur durch sie die Macht des Irrthums und der Sünde zu überwinden, und seine Bestimmung auf Erden zu erreichen vermag.

12.

Das Bewußtsein des Rechts: Ich darf.

Schon bei dem ersten Entfalten seiner Anlagen darf das Kind nicht Alles, was es kann und mag, sondern nur ihm gut

ist, und es keiner Gefahr aussetzt, sich schaden zu können. Da es weder die Beschaffenheit noch die Wirkung der Dinge kennt, sich nur von auffallenden Eindrücken leiten läßt, folglich nicht wählen kann, so wählen die Aeltern für dasselbe, geben oder versagen ihm, was es begehrt, je nachdem Liebe und Erfahrung jenes oder dieses dem Wohlsein des Kindes gedeihlich oder hinderlich glauben. Allmälig wird es sich dessen bewußt, was den Aeltern wohlgefällt, und zugleich auch dessen, was ihnen mißfällt. Ihr Wille wird die Grenze desjenigen, was es darf. Innerhalb dieser Grenze will es, was es kann, und thut was es mag. Von dem wachenden Auge einer zärtlichen Mutter und eines liebenden Vaters beobachtet, an ihrer Hand geleitet, von ihrem Arm beschützt, wird es in das Leben voll Reize, aber auch voll Gefahren eingeführt. Im ununterbrochenen, lebendigen Gefühl ihrer Nähe gibt

es sich ihnen hin; sein Blick begegnet dem ihrigen, seine Hand sucht die ihrige, es ruht vertrauensvoll auf ihren Armen. So betritt es die sittliche Laufbahn seines irdischen Daseins, indem es den Willen seiner Aeltern als den Leitfaden seines Thuns und Lassens anerkennt. Als Kind darf der Mensch, was Liebe und Erfahrung seiner Aeltern ihm erlauben, und seiner jeweiligen Kraft angemessen ist; als Bürger der Erde dasjenige, wozu menschliche Gesetze ihm das Recht und die Befugniß ertheilen; als Bürger des Himmels aber dasjenige, was als göttliches Gesetz mit dem Flammengriffel der Wahrheit und des Rechts in unsere Natur geschrieben ist.

13.

Das Bewußtsein der Pflicht: Ich soll.

Eine immer rege Thätigkeit ist das eigentliche Leben des Kindes; wie und woran es sie übe, ist ihm gleichviel. Unbekannt mit dem Werthe der Dinge, zerstört es, nicht weil Zerstörung, sondern der Erfolg seiner Thätigkeit und jede neue Erscheinung ihm Freude macht. Keine Gefahren ahnend, setzt es sich alle Augenblicke denselben aus. Durch jeden Reiz angeregt, verlangt es, was diesen Reiz hervorbringt. In diesem Zustande fängt es an, der Lehre und Warnung, der Befehle und Verbote seiner Aeltern bedürftig zu werden. Liebe und Erfahrung ertheilen ihm dieselben. Liebe und Vertrauen geben ihm Kraft, dasjenige unberührt zu lassen, wovor es gewarnt, zu geniessen, was ihm erlaubt, und zu thun, was von ihm ver-

langt wird. So lernt es sich versagen, wonach es gelüstet, und dieses oder jenes thun, nicht weil es der Neigung des Augenblicks entspricht, sondern weil es von ihm verlangt wird. Mit der ersten Entsagung als Folge einer Warnung, mit der ersten Anstrengung als Folge des Willens seiner Aeltern, erwacht das Gefühl in ihm, es habe recht gethan. Allmälig offenbart sich ihm die sittliche Aufgabe des Lebens in dem Bewußtsein: es soll recht thun. Diese Offenbarung ist keine mittelbare menschlicher Lehre, sondern eine unmittelbare des Gewissens. Das Gewissen mischt sich nicht in unser Urtheil über das, was recht oder unrecht, wahr oder falsch, gut oder böse ist, aber was wir auch immer als dieses oder jenes anerkennen, tritt es als Stellvertreter Gottes auf; gebietend: thu' was wahr, recht und gut; warnend: laß was falsch, unrecht und böse ist! Seine For-

derungen sind unbedingt; es marktet nicht, und wenn es auch stille scheint, weil es kein Gehör findet, so wartet es nur den Augenblick ab, wo es sich sicheres Gehör zu verschaffen weiß. Auf welcher Stufe der Entwickelung der Geist des Menschen stehe, das Gewissen ist in seinem Wesen auf allen Stufen dasselbe. Seine unbedingte Forderung ist in tausend Gestalten eine ewige Wiederholung des Zurufes an die Menschen: Du sollst recht thun! Recht thun, und thun was wir sollen, kommt auf Eins hinaus. Aber das Rechte zu rechter Zeit, am rechten Orte, und auf die rechte Weise zu thun, hängt nicht so wohl vom Gewissen, als vielmehr von unserer Erkenntniß ab. Ja, das Gewissen selbst kann im Einzelnen und Besondern nur da das Rechte fordern, wo es als solches in seinem Wesen, in seinen Wirkungen und Verhältnissen erkannt, d. h. geistig geschaut und durchdrungen wird.

Es ist nicht genug, im Allgemeinen zu wissen: ich soll recht thun, sondern eben um dieser Forderung ein Genüge zu leisten, muß ich mich auch geistig dahin emporarbeiten, bei gegebenen Umständen mit Sicherheit erkennen und mit Erfolg üben zu können, was zum Frieden dient.

14.

Das Bewußtsein der Freiheit: Ich will.

Ehe der Mensch weiß, was er kann, mag, soll und darf, kann er auch nicht wollen. Das Kind hat keinen Willen, bis es Gutes und Böses zu erkennen, und zwischen beiden zu wählen im Stande ist. Neigung und Abneigung, Begierde und Abscheu dürfen nicht mit dem Willen verwechselt werden, an dem die Sinnlichkeit keinen Theil hat, und folglich eine

rein sittliche Kraft ist. Lange gebraucht das Kind den Ausdruck: ich will, uneigentlich als Aeusserung seiner Begierden und Gelüste. Es will sein, wo und wie es ihm sinnlich bequem und angenehm ist; es will haben, was glänzt, was tönt, was wohlschmeckt oder auf andere Weise seine Sinne reizt; es will werden, was es lustig dünkt; es will können, was ihm Zerstreuung und Ergötzung gewährt; es will mögen, was ihm Mittel zum Können verschafft; es will dürfen, was ihm einfällt; es will — doch nein, nicht es selbst, nicht sein Herz, nicht die göttliche ewige Kraft, sondern die sinnliche zeitliche, seiner Natur will alles dieses. Nein, bis es will, was es soll, begehrt, wünscht, verlangt es, oder sträubt und widersetzt sich, ohne daß es will oder nicht will. Wenn es begehrt, was es verletzen, was ihm schaden kann, so begehrt es nicht, was es will: denn es will sich

nicht verletzen, und auf keine Weise ihm Schaden zufügen, folglich will es auch nicht, was es verletzen oder sonst ihm schaden könnte. Erst wenn es will, was es soll, wird es von innen getrieben, zu suchen was es will. Die sinnlichen Triebe, Lüste und Begierden sind das Band der Seele mit allem, was irdisch und zeitlich, der sittliche Trieb des Willens aber ist das Band der Seele mit allem, was himmlisch und ewig ist. Die Finsterniß ist vor dem Lichte, aber das Licht ist über der Finsterniß. So sind auch die Begierden vor dem Willen, aber der Wille ist über den Begierden. Das ist Ordnung Gottes. Das Gewissen fordert diese Ordnung, die Vernunft erkennt sie an, und der Wille führt sie ins Leben ein. Die Herrschaft der Begierden ruht auf Trug und Gewalt, Willkühr ist ihr Gesetz, und Unordnung ihre Lust. Die Herrschaft des Willens hingegen ist auf Wahrheit und Recht

gegründet, ihr Gesetz ist Freiheit und ihre Macht Friede. Eigentlich will der Mensch nur das Gute, und wenn er auch das Böse thut, so will er es nicht. Die Willkühr der Begierde kündigt sich dem sinnlichen Menschen als Freiheit an, das Gesetz des Willens hingegen, in Vernunft und Gewissen gegründet, als Zwang. Aber ewig ist nur derjenige frei, der unter dem Gesetze steht, und Knecht, wer der Willkühr unterworfen ist. Der Wille tritt im Kinde nicht als bloße Anlage, sondern als Kraft hervor, die zu That und Leben werden will. Wie der Keim einer Pflanze, kämpft er sich im Boden der Sinnlichkeit ans Tageslicht herauf. Wir werden seiner im Kinde gewahr, wenn es, eine Lockung der Lust überwindend, weiß was es darf und thut was es soll. Mit dieser ersten Ueberwindung seiner selbst hat es den Pfad der Freiheit betreten. Diesen Pfad zu wandeln, in der Freiheit seine Würde, in

der Knechtschaft seine Schande zu finden, ist von nun an seine Aufgabe. Weder bürgerliche noch sittliche Freiheit kann ohne Kampf errungen, und ohne Wachsamkeit erhalten werden. Ueberall strebt die grenzenlose Willkühr der Lüste und Begierden nach Gewalt und Herrschaft. List und Trug, Reiz und Zwang sind die Mittel, ihre Ansprüche geltend zu machen. So weit es der Sinnlichkeit gelingt, ihre Macht zu gründen und auf das Leben des einzelnen Menschen oder irgend eines Menschenvereins auszudehnen, so weit verblendet sie den Geist, lähmt den Willen, hemmt jede freie Bewegung, spottet der Wahrheit und des Rechts, und fragt im Taumel ihres Uebermuths: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müßte? Der Wille hingegen, als Kind der Vernunft und des Gewissens, achtet Vernunft und Gewissen in jeder Gestalt, und anerkennt ihre leisesten Forderungen als Forderungen

Gottes, die in Wahrheit und Recht sich offenbaren. Unschuld ist die Waffe seiner Kraft, und Liebe die Gefährtin seiner Thätigkeit. So übermüthig und gewaltthätig der Mensch ist, der von sinnlichen Trieben und Begierden sich leiten und beherrschen läßt, so demüthig ist derjenige, der einen sittlichen Willen hat, weil er das Zurückstehen seiner Kraft in der Ausübung des Guten fühlt und gern bekennt: den Willen hab' ich wohl, aber das Vollbringen fehlet mir! Der höchste Triumph des sittlichen Menschen ist volle und unbedingte Ergebung in den göttlichen Willen, und daher sein tägliches Gebet: Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

15.

Das Bewußtsein der Nothwendigkeit: Ich muß.

Als Werk der Natur waltet eine äussere Nothwendigkeit über das Dasein des Men-

schen. Er kann weder empfangen, noch geboren werden, weder wachsen noch abnehmen, weder leben noch sterben, es sei denn nach den ewigen Gesetzen, die das Empfängniß und die Geburt, das Wachsthum und die Abnahme, das Leben und das Sterben bedingen.

Als sinnliches Wesen ist die Nothwendigkeit seiner Erhaltung und seiner Fortpflanzung durch Instinkte vermittelt. Er schläft und wacht, hungert und dürstet, lacht und weint, lebt und stirbt, nicht weil er es will, sondern weil er es nicht lassen kann. Die Macht seiner Bedürfnisse ist früher da, als sein Wille, und ausser dem Gebiete desselben. Ob er wolle oder nicht, er muß sinnliche Eindrücke von aussen empfangen. Wie gern enthöbe er sich aller Schmerzen und Leiden, er kann sich aber ihrer nicht entheben, weil Schmerzen und Leiden nicht von seiner Willkühr, sondern von Gesetzen abhängen, die er

weder geben noch aufheben, und deren Einfluß er weder wehren noch mehren kann. Jeder Vernünftige erkennt diese Nothwendigkeit im Großen an. Aber wo ist die Grenzscheide des Großen und Kleinen? Wo hört jenes auf, und wo beginnt dieses? Das äusserlich Kleine kann innerlich groß, das Kleine im Raum groß in der Zeit, das Unbedeutende in der Gegenwart bedeutungsvoll in der Vergangenheit oder in der Zukunft sein. Wo Leben ist, da ist Nothwendigkeit in Ursprung und Folge, in Sein und Werden, im Ruhen und Wirken. Was dem sinnlichen Auge als vereinzelte Punkte erscheint, offenbart sich dem Geiste in innigem Zusammenhange. Wo der endliche Verstand Zufall und Widerspruch, eine Art von Ordnung in der tollsten Unordnung, erblickt, entdeckt die Vernunft einen festen, sichern Gang, den nichts zu stören, nichts aufzuhalten vermag. In diesem Gange des großen Alls

ist nichts gering, nichts vereinzelt, nichts verloren, nichts umsonst da. Was die Vernunft menschlich offenbart, wird durch den Glauben göttlich bestätigt. „Kauft man nicht zween Sperlinge für einen Pfenning? Dennoch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne den Willen des himmlischen Vaters. Auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählet." Die Nothwendigkeit, die wir in der Körperwelt erkennen, hat eben so offenkundig in der geistigen und sittlichen statt. Die unzählbaren Sprachen und Mundarten unsers Geschlechts sind, bei aller äussern Verschiedenheit, in ihrem Wesen sich gleich. Woher diese innere Gleichheit? Deutet sie nicht auf den nothwendigen Stoff und die nothwendige Form der menschlichen Gedanken hin? Das unendlich Mannigfaltige erscheint in demselben unendlich einfach. Ein freies Erzeugniß des menschlichen Geistes ist die Sprache unsers Geschlechts, in ihren unendlichen

Formen und Gestalten nothwendig geworden, weil die Entwickelung des menschlichen Geistes selbst nicht zufällig, sondern nothwendig ist, und darum auch unter allen Himmelsstrichen nach eben denselben Gesetzen bewirkt wird. In Folge dieser Nothwendigkeit kann die Bildung des Geistes, und durch sie die ganze Erziehung des Menschen zur Kunst erhoben werden. Nicht nur kann und darf und will der Mensch naturgemäß erzogen und gebildet werden, sondern er muß es, wenn er menschlich leben und seine Bestimmung auf Erden erreichen soll.

Und woher die innere Gleichheit der sittlichen Gefühle, die in den mannigfaltigsten Lagen und Verhältnissen des Lebens in der Seele des Kindes erwachen? Die älterliche Liebe weckt nicht zufällig, sondern nothwendig die kindliche. Der Dank, das Vertrauen, der Gehorsam, die

Achtung, die Freundschaft, so wie das Gegentheil von allem diesem, wird nicht durch zufällige Umstände, sondern nach nothwendigen Bedingungen und durch ewig gleiche Mittel in der Seele des Kindes erzeugt. Die Freiheit selbst wird nur dadurch Freiheit, daß sie aller Willkühr ein Ende und alles Thun der Menschen gesetzmäßig, d. h. nothwendig macht. Im sittlichen Gebiete geht die Nothwendigkeit in ihrem höchsten Glanze aus der menschlichen Natur hervor. Zwang und Knechtschaft ist unter und ausser der sittlichen Willenskraft, Freiheit in und mit ihr, und Nothwendigkeit über derselben. Sie nimmt als das Göttliche und Ewige unsern Willen, und damit auch unsere Freiheit als das Zeitliche der Menschheit in sich auf. Der Wendepunkt dieses Zustandes in unserm Leben ist die sittliche Wiedergeburt, die Erhebung des Willens zur Gesinnung, des Rechts zur Gerechtigkeit, der einzelnen

Tugenden zur einen, Alles durchdringenden und belebenden Tugend. In diesem neuen Zustande ist der Sieg des Guten über das Böse nicht mehr schwankend und zweifelhaft, sondern sicher und gewiß. Der Kampf des Fleisches mit dem Geiste dauert fort, so lange der Mensch im Leibe wallet, aber die Sünde hat in dem Neugebornen ihre Herrschaft verloren. Wer aus Gott geboren ist, der kann hinfort nicht mehr sündigen, eben weil er aus Gott geboren ist. Mit der Herrschaft der Sünde hat auch die Willkühr der sinnlichen Begierden und Triebe ein Ende, und ein göttliches Leben ist dem Wiedergebornen nothwendig geworden.

16.

Der Eintritt des Kindes in das Gebiet der Wahrheit und Sittlichkeit: Ja und Nein.

Schon früh hat der Mensch zu kämpfen, sich zu wehren und zu vertheidigen. Der Säugling auf dem Arm der Mutter weigert sich, wenn eine unbekannte Person ihn auf den ihrigen nehmen will. Es ist ihm unbehaglich, in fremden Händen zu sein. Ehe das Kind urtheilen kann, hängt es ganz von Empfindungen ab, und Furcht ist mit der Unkunde unzertrennlich gepaart. Das Urtheil mildert die Furcht, indem es Besonnenheit erzeugt, und durch sie die Herrschaft über die Empfindungen zu erringen sucht. Mit dem Urtheile entwickelt sich die Kraft des Wählens im Kinde, und mit der Wahl tritt sein Wille in Thätigkeit. Es kann nicht wollen bis es wählen, nicht wählen, bis es urthei-

len, und nicht urtheilen bis es unterscheiden kann. Schon vor dem Urtheil weigert und wehrt es sich, aber erst nach dem Urtheil wählt und will es, darum spricht es auch das Nein eine geraume Zeit früher aus als das Ja. Von dem Augenblicke an, wo das Kind Urtheile bildet, gewinnen Ja und Nein eine doppelte Bedeutung in seinem Entwickelungsgange. Sie sind nämlich einerseits Aeusserung seines Urtheils, anderseits Aeusserung seines Willens. Durch sein Urtheil tritt es in das Gebiet der Wahrheit, durch seinen Willen aber in dasjenige der Sittlichkeit ein. Unser Ja und Nein ist Gottes und des Menschen würdig, wenn es der Wahrheit und dem Recht gemäß, auf Wissen und Gewissen gegründet ist, und Gottes und des Menschen unwürdig, wenn es, dem Irrthum und dem Unrecht fröhnend, auf Trug und Bosheit ruht. „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was dar-

über ist, ist vom Bösen.“ So führt ein heiliges Gesetz den ganzen Inhalt unserer Rede auf Ja und Nein zurück, und weiset ihr als Offenbarung des Göttlichen im Menschen ihre hohe Bestimmung an.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fellenberg, Em. von, Darstellung des religiösen Bildungsganges der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl. 8. 1822.

Ferdinand Dulder, oder die Macht des Glaubens und der Liebe; ein Lesebuch für Kinder. 8. 1821. geb. 16 gr. oder 1 fl.

Dieses in einem höchst religiösen Geiste und frommen Sinne geschriebene Lesebüchlein ist in sechszehn Kapitel abgetheilt, welche folgende Ueberschriften führen: Die Vaterlehre und der Tod des Gerechten. — Wer Gott liebt, duldet auch für seine Feinde. — Wer Gott liebt, ist demüthig und wahrhaft. — Die Liebe zu Gott besteht in allen Proben. — Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. — Der Herr nimmt mich auf. — Wer Gott liebt, ist auch dankbar. — Der Herr kennt und lohnt die Seinen. — Die Sorge und der Kampf der Liebe. — Die Höhe eines reinen Gemüthes. — Neue Großmuth und neuer Lohn. — Der Glaube an Gott bewährt sich allenthalben. — Wer da weiß Gutes thun und thuts nicht, dem ists Sünde. — Also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. — — Möge dieses Büchlein in der Jugendwelt allen den Segen stiften, den der würdige Herr Verfasser in der herzlichsten Sprache darin beabsichtigt!

Geschenk für fleißige Mädchen. Oder gründliche Anleitung in allen Arten von Strickerei-Arbeiten nach neuester Erfindung. 8. geb. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Die geschickte Verfasserin, welche aus Bescheidenheit unbekannt bleiben will, übergibt anspruchlos dieses Werkchen der fleißigen weiblichen Jugend, mit dem Wunsche, daß man jede Beschreibung darin aufmerksam lese, dann die Arbeit anfange, die Vorschrift Zeile für Zeile befolge, und es werde Alles deutlich werden. Ueber die verschiedenen Formen von Geldbeuteln befinden sich allein neunundzwanzig Arten beschrieben; dann folgen mehrere Angaben von Halsketten, Armbändern, Uhrenschnüren und Stockbändern, verschiedene Arten von Haararbeiten, mehrere Gattungen von Kleidungsstücken, als Winterschuhe, Socken, Unterhosen, Hosenträger, Gilets, Unterröcke, Nachtjacken, Käppchen, Kinderröckchen, Garnitur, Bordure, Frivolité und dergleichen; dann Stricksäcke, Körbchen, Tabaksbeutel, Nadelbüchschen, Serviettebande, Ringe, Fransen, Brieftaschen, Körbchen von Stroh und von Carton in verschiedenen Arten, Strohblumen u. s. w. — Sicher wird der Verfasserin Wunsch bei manchen ihrer Leserinnen

erfüllt, daß der Gebrauch dieses Büchleins ihnen manche einsame Stunde erheitern und ihren Sinn für das Nützliche und Schöne auszubilden beitragen werde.

Großmama, die, in der Wochenstube. Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege. 8. 1820. broch. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Die Großmama ertheilt ausser den diätetischen Verhaltungsregeln für Schwangere und Wöchnerinnen und ausser den Vorschriften über die Behandlung der Neugebornen, auch viele vortreffliche und beherzigenswerthe Lehren über die sittliche und physische Erziehung der Kinder. Das Buch ist in Briefen abgefaßt, die hin und wieder mit kleinen Gedichten abwechseln, und überhaupt in einem heitern aber durchaus verständlichen Ton geschrieben. Nicht allein allen jungen Gattinnen und Müttern, sondern auch denen ist es zu empfehlen, welchen die Erziehung und Aufsicht über größere Kinder anvertraut ist.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. gr. 8. 1819. 2 thlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Peter, oder die Folgen der Unwissenheit; eine Geschichte für Kinder. 8. 1821. Geb. 16 gr. oder 1 fl.

Es ist darin die Geschichte eines verzogenen und unwissenden Knaben erzählt, welcher durch Rachgier, Eigensinn und Unart sich selbst schadete, bis Erfahrung ihn endlich besserte; sie ist äusserst lehrreich, faßlich und unterhaltend dargestellt, und völlig geeignet, auf jugendliche Gemüther zu wirken. — Folgendes sind die Ueberschriften der Kapitel: Peters Heimath. — Kukuk und die ersten Klapsen. — Pumps! da liegt er. — Ein Pudel wird ein Fischer, und Peter schlägt das Wasser. — Das Hühnerhäuschen. — Der Vogel im Bauer. — Die Hühnerschlacht. — Das Gefängniß. — Peter findet seinen Meister. — Die große Nase. — Blinde Rache schadet nur. — Dummer Junge, wer bist du? — Ich bin Peter! — Peter sucht eine andere Tante. — Die Heimkehr. — Neue Thorheit und neue Strafe. — Peter zieht Uhren auf; — reiset wieder; — sieht Gespenster. — Das ist ja ein Hundenest! — Das Bettlerlied, und Bettlerleben. — Peters Hoffnungen und die Hölle. — Die Erlösung. — Das Wiedersehen. — Die Kraft des frommen Gemüths. — Ende gut, Alles gut. —

Stunden der Andacht. 8 Theile. Siebente Aufl. gr. 12. 1822. Auf weißem Papier 5 thlr. oder 7 fl. 30 kr. Auf ordinärem Papier 3 thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüsi, Hermann,

Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes als Winke der Natur ü
ber den Zusammenhang des äussern und innern Lebens den zärtlichen und
treuen Gattinnen und Müttern gewidmet

Aarau 1822

Paed.th. 6758 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128770-1